

Caritasarbeiter.

Als der Ruf nach Ausbau der Organe katholischer Caritas im Sommer 1915 durchs Land zog, da hallte er freudig wider von Stadt zu Stadt und Gau zu Gau. Vom Grabe des Apostels der Deutschen gaben die im August dort versammelten Bischöfe, getreu ihrem hohen Beruf, allzeit Väter der Armen zu sein, ihren einhelligen Willen kund, daß in ihren Sprengeln die Liebeswerke den Geboten der Zeit entsprechend zusammengeflochten und planmäßig ausgebaut werden sollen. In reger Arbeit wurde darauf unter der bewährten Führung des Präsidenten des Caritasverbandes für das katholische Deutschland das Netz der katholischen Caritasorganisationen hier weiter ausgedehnt, dort verdichtet. Der erste große Schritt geschah zu Dortmund am Feste der Unbefleckten Empfängnis 1915 durch die Gründung des Caritasverbandes für die Diözese Paderborn. Von Paderborns weitschauendem Oberhirten war ja auch der Anstoß zur neuen Bewegung ausgegangen. Es folgte am 27. Februar 1916 durch Kardinal von Hartmann die Gründung eines Verbandes für die Erzdiözese Köln. Am 23. März wurde auf Grund eines vorzüglichen Organisationsplans der Diözesanverband Trier gebildet. Auf ähnlicher Grundlage baute sich am 23. Mai der Caritasverband für Osnabrück und die der Caritas so bedürftigen Nordischen Missionen auf. Mit der am 26. Juli erfolgten Gründung des Diözesanverbandes Münster ist der Ausbau der Diözesanorganisationen dem Abschluß nahe gebracht. Vorbereitungen sind von den zu Fulda vertretenen Diözesen noch in Hildesheim und Rottenburg im Gange. Auch die bereits bestehenden Verbände suchten durch Tagungen und längere Kurse sich für die neuen Aufgaben zu rüsten und zu schulen, so zu Breslau, Freiburg, Berlin, Königsberg. Von besonderer Wichtigkeit ist der Diözesantag zu Freiburg i. Br. am 22. Februar 1916 geworden, weil dort in einer Ansprache des Erzbischofs Dr. Hörber der Grund zum Ausbau der Caritasorganisation bis in die entlegenste Gemeinde hinein gelegt wurde.

So ist denn in Jahresfrist das Caritaswerk mächtig in die Weite und Breite gewachsen. Jetzt gilt es, in die Tiefe zu arbeiten. Das Werk muß fest im katholischen Volk verankert, Arbeiter müssen in den Weinberg gesandt werden, daß er Pflege finde und Früchte trage. Kein Zweifel, hier liegt eine weit schwierigere, mühsamere Aufgabe. Nicht glänzende Tagungen, sondern stille, selbstlose, ausdauernde Arbeit und Schulung werden gefordert. Doch es will uns scheinen, daß auch hierfür, für die Lösung der „Caritasarbeiterfrage“, die Stunde geschlagen hat. Ein gutes Jahrzehnt sorgfältigen Studiums der Frage durch berufene Kreise ging voran. Die nunmehr ausgebauten Organisation bietet die notwendige finanzielle Grundlage und schafft geordnete Arbeitsmöglichkeit. Die planmäßig und stetig voranschreitende Organisation gibt auch für die bis dahin noch nicht völlig geklärten Fragen der Stellung und des Standes der Caritasarbeiter eine einfache und natürliche Lösung.

Durch seinen Beruf ist der erste Caritasarbeiter, namentlich in der Caritasarbeit für die Seelen, der Geistliche. Aber er war und ist nicht der einzige. Er muß unterstützt werden durch die Glieder seiner Gemeinde, an die alle die Aufforderung zu den leiblichen und geistigen Werken der Barmherzigkeit ergangen ist. Diese Notwendigkeit machte sich besonders fühlbar, als bei der jähen Entwicklung der Städte im neuen Deutschland die Seelsorge nicht sofort Schritt halten konnte. Sobald man sich dessen einigermaßen bewußt wurde, sah man sich nach Hilfskräften im Laienstande um, forderte man ein organisiertes, planmäßiges Laienapostolat. Auf der 47. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Bonn am 4. September 1900 stellte der damalige Regierungsrat Dr. Wärmeling in seiner Rede über die neuen Aufgaben der Vinzenzvereine den Programmsatz auf: „Organisieren wir die sozial-caritative Hilfsarbeit der katholischen Laienwelt im engen Anschluß an die Kirche und den Klerus; sammeln wir uns unter der Fahne des hl. Vinzenz, des großen Apostels der christlichen Liebe und ihres erklärten Beschützers! Treten wir alle unter die Fahne dieser tätigen Mitarbeit, die Reichen wie die Minderbemittelten, alte wie junge Kräfte!“ Allmählich schälte sich die Erkenntnis klarer heraus, daß diese Hilfsarbeit das Seelsorgegebiet eng berührt, auf weite Strecken betritt, daß eine strenge Scheidung seelsorglicher und caritativer Arbeit undurchführbar ist. Damit war man an eine recht schwierige Aufgabe gelangt. Nicht als ob es sich um etwas ganz Neues gehandelt hätte. Die Mitwirkung der Laien war zu Beginn und im Fortschreiten der Kirchengeschichte wohl-

bekannt (vgl. Ostermann, Ursprung, Wesen und notwendige Eigenschaften des Laienapostolates, in Theologie und Glaube 1911, S. 573—582). Aber es galt, eine für die Verhältnisse unserer Tage geeignete Form zu finden.

In den nun folgenden Erörterungen trat unseres Wissens als erster der damalige Stadtpfarrer Brettle von Karlsruhe, jetzt Stadtdekan und Dompfarrer von Freiburg, mit einem eigentlichen Programm für die Caritashilfe in der Seelsorge hervor. Dasselbe ist niedergelegt in einem Referat auf dem ersten Freiburger Diözesan-Caritastag, 15./17. November 1903: Seelsorge und Caritasorganisation. Die organisatorischen Grundgedanken sind Anschluß an die jeweilige Pfarrei, Zusammenfassung aller caritativen, aber auch rein kirchlichen Organisationen für die Aufgaben des Apostolats, darüber hinaus Zentralisation in örtlichen und Diözesan-Caritasverbänden. Bald spitzte sich die Fragestellung noch mehr zu: Sollen nicht auch Berufskräfte aus dem Laienstande für die Seelsorgehilfe aufgestellt und ausgebildet werden? 1904 wies Heinrich Koch S. J. in diesen Blättern (1904 II S. 283—299) in seinem Aufsatz „Die Bevölkerung der modernen Großstadt“ auf diese Möglichkeit hin. Es bleibt das dauernde Verdienst Prof. Fäßbenders, durch sein auf Anregung des Prälaten Werthmann auf dem Caritastag zu Dortmund am 5. Oktober 1905 gehaltenes Referat und die daraus hervorgegangene Schrift „Laienapostolat und Volkspflege auf Grundlage der christlichen Caritas“ (Freiburg 1906) die Frage in ihrer ganzen Ausdehnung zur Sprache gebracht zu haben. Unermüdlich war der Verfasser in der Folge tätig, die weitere Besprechung und Sichtung der einschlägigen Gedanken zu fördern. Eine in Dortmund gebildete Kommission stellte sich dasselbe Ziel. So konnte bereits 1911 auf dem Caritastag zu Essen ein ganzer Tag den Beratungen über „Caritashilfe in der Seelsorge“ zugemessen werden. Es entstand als Fachabteilung des Caritasverbandes die „Freie Vereinigung für Caritashilfe in der Seelsorge“. Die Leitung des Arbeitsausschusses ruht in den Händen des Pfarrers von Hannover-Linden, Dr. Magen. Ein Bändchen: „Caritashilfe in der Seelsorge, Beiträge und Studien bearbeitet von Wilhelm C. Gerst“ (Freiburg 1911), ferner die Wanderausstellung für „Caritashilfe in der Seelsorge“, die all die kleinen und großen Hilfsmittel aufzeigt, zeugen schon äußerlich von der ernststen Arbeit, die dort geleistet wird. Es seien ferner erwähnt die Tagung der Freien Vereinigung zu Nürnberg 1912 und der erste Kursus für Caritashilfe in der Seelsorge am 21. April 1914 zu Köln, der von etwa 400 Priestern besucht war.

Diesen vielfachen Bemühungen war es auch bereits gelungen, auf Hilfsgebieten, wie der Herausgabe von Gemeindeblättern, der Anlegung von Pfarrkartotheken — Kartenregistraturen über die Gemeindeglieder —, zu einheitlichen Richtlinien und Beschlüssen zu kommen¹. Aber die Zentralfrage nach der Anstellung beruflicher, besoldeter Caritaskräfte, Laienkräfte insbesondere, hatte bis zum Ausbruch des Weltkriegs noch keine allgemein anerkannte Lösung gefunden. Wohl aber machte sich die Meinung geltend, daß hier zunächst die Praxis und Erfahrung der Theorie wegweisend vorangehen müsse.

Zwei Momente waren es, die eine Klärung besonders schwierig machten: die Beziehungen der neuen Bewegung zur protestantischen Inneren Mission und das Streben, etwas ganz Neues zu schaffen. Dies lag indessen durchaus in der Natur des ganzen Entwicklungsgangs. Denn neben dem süddeutschen, nennen wir ihn Karlsruher Kreis, der hauptsächlich durch die Namen Brettle und Stumpf (dieser der Gründer des ersten Pfarrblattes) vertreten wird, war vor allem der norddeutschen Diaspora — Berlin, Hannover — eine führende Rolle zugefallen. Von hier gingen die Schriften von Faßbender und Gerst aus. Hier machte sich in den aus dem Nichts emporstehenden Großstadtgemeinden der Mangel an Seelsorgskräften besonders geltend. Hier stand das Vorbild der Inneren Mission, besonders ihrer Stadtmission, unmittelbar vor Augen. Hier fehlte aber auch noch mehr das volle katholische Organisationsleben oder war doch noch nicht so fest gewurzelt. Es lag daher nahe, mehr nach neuen Organisationen zu rufen, weniger an alte Einrichtungen anzuknüpfen. Und so sehr man sich auch von dieser Seite müht, die grundsätzlichen Unterschiede gegenüber der Inneren Mission zu betonen, so lag doch der Ursprung mancher Vorschläge zu nahe diesem Vorbild, als daß die Aussprache nicht immer wieder dahin abgeglitten wäre.

Dies gilt besonders für die Forderung beruflicher Laienhelfer in der Seelsorge. Wir glauben jedoch, daß die Hauptschwäche dieses Vorschlags in der Überschätzung der Wirksamkeit eines beruflich in der Seelsorge tätigen Laien und der Unterschätzung der priesterlichen Tätigkeit auch noch in unsern Großstädten liegt. Unter Berücksichtigung nicht persönlicher Gaben, sondern der Berufseignung erscheinen uns die Ausführungen Pfarrer Oftermanns-Lünen, Leiters der Männerfürsorgevereine, in Theologie und

¹ Vgl. Die Pfarrkartothek. Vorschläge für deren einheitliche Anlage in ganz Deutschland. Als Manuskript gedruckt. Freiburg i. B. 1915, Caritasverband.

Glaube (1911, S. 659) voll begründet: „Dem viel erörterten und am meisten empfohlenen Plan, Laien als besoldete Pastoralhelfer anzustellen, stehen die schwersten Bedenken entgegen. Zunächst treten die Schwierigkeiten, die dem Klerus bei der Hausseelsorge sich entgegenstellen, mindestens ebenso stark besoldeten Helfern hindernd in den Weg. . . . Die Verhezung wird ohne Zweifel ebenso stark und mit noch größerem Erfolge gegen die Institution besoldeter Helfer einsetzen. Und den Vorwurf unberechtigter Einnischung wird man gegen die erst recht erheben. . . . Sprechen besoldete Pastoralhelfer nicht auch berufsmäßig? Und wie lange wird es dauern, bis man auch sie zu hören gewohnt ist?“ Ostermann weist dann noch auf die Schwierigkeiten der kirchenrechtlichen Stellung dieser Berufshelfer hin. Man wird dem westfälischen Seelsorger, ohne jemand zu nahe zu treten, beistimmen dürfen, wenn er sagt: Man mag über die Wirksamkeit solcher Pastoralhelfer sagen, was man will — ein einziger mit der rechten Herzens- und Geistesbildung ausgestatteter Priester erreicht in der Seelsorge, auch bei schwierigen Fällen, mehr als zehn berufsmäßige Laienhelfer (ebd. 664). Mit Recht erinnert Ostermann an die Berufsgnade des Priesters, die ihm bei sonst gleichen Bedingungen immer einen Vorsprung geben wird, und fragt: Warum könnten nicht für solche Fälle der Großstadtseelsorge von echt apostolischem Geiste beseelte und nicht bloß theologisch, sondern auch caritativ und sozialpolitisch vorgebildete Priester angestellt werden?

Daß es sich hierbei keineswegs um eine einseitige Auffassung vom Standpunkt des Klerus handelt, mögen zwei Zeugnisse von anderer Seite zeigen. Der evangelische Pfarrer von Straßburg i. E. D. Paul Grünberg schreibt in seinem Buch „Die evangelische Kirche, ihre Organisation und ihre Arbeit in der Großstadt“ (Göttingen 1910) S. 146/47: „Ganz ohne Schwierigkeiten und Bedenken wird auch die Ausgestaltung des Gemeindeförderamts nicht sein. Zunächst ist die Befürchtung nicht von der Hand zu weisen, daß in den Gemeindefördern, wenn sie in Seelsorge, Vereinsarbeit, Jugendgottesdienst, Unterricht und Bibelfunden mithelfen, eine Art *clerus minor*, eine Art ‚kleiner Pfarrer‘ und halber Theologen entsteht, die in oft nicht erwünschter Weise mit den Pfarrern rivalisieren. Es gäbe eine Art von Unterpfarrern oder Subalternpfarrern. . . . Es ist aber die Frage, ob für Gemeindepflege, Seelsorgearbeit und Wortverkündigung eine derartige Teilung sich ebenso empfehlen und bewähren würde wie auf andern Verwaltungsgebieten. Auch besteht die Gefahr, daß Stadtpfarrer anscheinend kleine Dinge und kleine Leute nur zu gern den Helfern

überlassen und sich vornehmere und mehr repräsentative Amtshandlungen vorbehalten würden, nicht im Sinne einer wahrhaft evangelischen Amtsauffassung. Solange die Verhältnisse es erlauben, wird es sich daher empfehlen, wenn angehende junge Geistliche als Stadtvikare oder Hilfspfarrer das ausüben, was als Aufgabe des Gemeindefählers vorhin bezeichnet worden ist." Also auch hier die prinzipielle Bevorzugung des Geistlichen für diese Arbeit und nur notgedrungen andere Helfer.

Tiefer noch gehen die Ausführungen Werner Pichs in dem Buch „Toynbee Hall und die Settlements-Bewegung“ (Tübingen 1913, S. 114) auf das Problem ein. Er schreibt zum Verstehen der Schwierigkeiten, die jene wohlgemeinten Siedlungen von Gebildeten in den Arbeitervierteln auf die Dauer in England fanden: „Der Jünger Jesu, der Franziskaner, jeder, der sein Leben täglich der Menschheit zum Opfer bringt, dessen Selbst ausgelöscht ist, der nur noch Werkzeug ist im Dienst einer höheren Macht, hat eine Freiheit des Handelns andern Menschen gegenüber, ein Recht zum Eingriff in ihr Leben, wie kein anderer. Und die Angehörigen der besitzlosen Klassen haben ein besonders feines Gefühl dafür. Dem Soldaten der Heilsarmee, der Diakonistin, ja dem Vertreter der Kirche, auch wenn sie nicht zu ihr gehören, steht ihre Tür offen. Man mag über den Besuch nicht erfreut sein, aber man betrachtet ihn nicht als Imperpetinenz. Und aus der Duldung kann sich Freundschaft entwickeln. Gerade der beste Arbeiter, der Arbeiter mit Ehrgefühl, betrachtet jedem andern gegenüber aber sein Haus als seine Burg; seine Freundschaft und sein Vertrauen als ein Gut, das er nicht bereit ist, jedem zu verschenken, dem es einfällt, sich für ihn zu interessieren.“

Durch diese Erwägungen scheint allerdings der Vorschlag, den Geist vor allem vertritt, eine geistliche Genossenschaft, einen Brüderorden von Sozialtertiären zu gründen, nicht getroffen. Es ist richtig, daß damit der volkstümliche — im Gegensatz zum kirchenrechtlichen — Begriff des Laienapostels aufgehoben würde. Aber der Vorschlag übersieht nicht nur, wie öfters in der Aussprache betont wurde, daß sich ein religiöser Orden nicht nach Belieben wie etwa eine gemeinnützige Gesellschaft gründen läßt, er übersieht vor allem den tief gehenden Unterschied zwischen unsern Brüder- und Schwesterngenossenschaften. Es liegt eben durchaus in der Sache selbst begründet, daß unsere Brüderorden sich ganz überwiegend den Werken der leiblichen Barmherzigkeit und der körperlichen Arbeit bzw. Arbeits-erziehung widmen. Wir finden sie deshalb vorwiegend in der Kranken-

und Siedheimpflege, in Asylen, Wanderarbeitsstätten und Arbeiterkolonien, Erziehungsanstalten mit gewerblichen und landwirtschaftlichen Betrieben. Auch die eigentlichen Beirorden (Schulbrüder u. a.) haben ein ganz bestimmtes Ziel, dem weltliche Berufe entsprechen. Wer aber in sich wirklich Beruf und Befähigung zur Seelsorge fühlt, wird sich in der katholischen Kirche fast ausnahmslos dem Priestertum zuwenden. Die Kirche ist ja bekannt dafür, daß sie ihr Heiligtum allen Ständen öffnet, daß deshalb ihre Priester auch innigste Fühlung mit allen Volkskreisen bewahren. Ganz anders liegen die Verhältnisse bei den Schwesterngenossenschaften. Diesen strömen eben alle zu, die sich als Jungfrauen dem Herrn weihen wollen und die eine gleichartige Scheidung der Berufsanlagen nicht kennen. Man würde schon aus diesem Grund völlig fehlgehen, wollte man aus der anerkannten Seelsorgshilfe der Schwestern im Gemeindedienst auf die Möglichkeit einer ähnlich segensreichen Wirkung durch Brüderorden schließen. Es ist auch nicht zu zweifeln, daß jener milde Schimmer, der von der „Barmherzigen Schwester“, vom „Engel der Barmherzigkeit“ ausgeht und ihr allein eignet, vorzüglich die geheime Kraft ist, die so manche Tür öffnet und den Weg zu den Herzen ebnet, die sich dem Priester zunächst noch verschließen. Es kommt noch hinzu, daß bei der Schwesternhilfe der Unterschied gegenüber der priesterlichen Tätigkeit für jeden augenfällig ist und die Unterordnung unter die Arbeit des Priesters sich von selbst ergibt. Wir hatten deshalb schon früher (Caritas 1911/12, S. 216/17) auf die Tätigkeit der „Gemeindefrauen“, wie sie neben andern auch besonders von den Armenfrauen des hl. Franziskus (Aachen) geübt wird, empfehlend hingewiesen. Warm wird sie auch von A. Schwala O. M. I. in seinem Buch „Die Hausseelsorge und ihre modernen Hilfsmittel“ (Dülmen 1913) empfohlen.

Dagegen hat sich im Verlauf der Aussprache der Gedanke allmählich klar herausgeschält, Hilfskräfte, auch besoldete und hauptamtliche, für die Nebenarbeiten oder vielleicht besser für die Technik der Großstadtseelsorge zu fordern. Es sind dies Pfarrsekretäre, Vereins-, Caritassekretäre usw., die Bureauarbeit leisten, auch rein sachliche Gänge, Feststellungen von Wohnungen, Einladungen usw. leisten. Es wird von deren persönlichem Geschick und Interesse abhängen, wie weit sie gleich jedem andern Vertrauensmann der Gemeinde auch noch als ehrenamtliche Helfer tätig sind. Dies dürfte auch den Erfahrungen im Küster- und Organistenberufe entsprechen.

Es würden sich hiernach als Berufsarbeiter ergeben: Priester, zum Teil eigens für besonders geartete und schwierige Seelsorgszweige als

Spezialisten freigestellt, Schwestern, Gemeinde- oder Fürsorgeschwestern, namentlich in der Familienpflege, technische Kräfte, männliche oder weibliche, deren Verwendung als Seelsorgshelfer im Prinzip nicht zu verlangen, aber bei besonderer persönlicher Eignung nicht ausgeschlossen ist.

Die Suche nach neuen Formen machte sich indessen nicht nur bei der Frage der beruflichen Caritasshilfe in der Seelsorge geltend, sondern fast ebenso der ehrenamtlichen. Auch hier wurden und werden mancherseits eigene Apostolatsgruppen für die Seelsorgshilfe als neue Vereine verlangt. Hingewiesen sei z. B. auf den Vorschlag gelegentlich der Tagung der Freien Vereinigung für Caritasshilfe zu Nürnberg 1912. Die Bedenken gegen derartige Neugründungen und besonders deren Empfehlung als die Form der Seelsorgshilfe hatte in Nürnberg der selbst aus der Großstadtseelsorge hervorgegangene Erzbischof von Bamberg Dr. v. Hauck knapp und klar dargelegt. Er wies darauf hin, daß das Verhältnis dieser Apostolate zu den bestehenden Vereinen nur schwer zu bestimmen sein werde, da man jenen vielfach die schönste Arbeit raube. Der Erzbischof warnt vor weiterer Zersplitterung und betont besonders die Schwierigkeit der Leitung dieser ausschließlich zur Seelsorgshilfe geplanten Vereinigungen. Es sei allzu leicht möglich, daß sich hier Elemente eindrängen, die wir nicht wollen, die alles besser wissen wollen als der Seelsorger. Er wies ferner hin auf die Schwierigkeiten der *Missio canonica*, die sich aus der Betrauung von Laien mit Seelsorgsarbeiten ergeben. Es werde auch schwer sein, den anfänglichen Eifer zu erhalten, und die ersten Erfolge werden nicht überall andauern. Er betont, wie die Sucht, auf allen Gebieten Neues zu schaffen, eine Krankheit unserer Zeit ist.

Schließlich muß noch seiner Eigenart wegen ein Vorschlag besonders erwähnt werden, wennschon er nur ganz vereinzelt als Mittel zur Pastoralhilfe in Vorschlag kam. Er geht dahin, das Vorbild der englischen *Settlements* katholischerseits für die Pastoralhilfe nutzbar zu machen. Werner Picht definiert das *Settlement* als „eine Niederlassung Gebildeter in einer armen Nachbarschaft, die den doppelten Zweck verfolgen, die dortigen Lebensverhältnisse aus eigener Anschauung kennen zu lernen und zu helfen, wo Hilfe nottut“. Ursprünglich eine humanitär-soziale Schöpfung, wurde der Gedanke auch bald von den Religionsgemeinschaften aufgenommen. Er fand da sogar anscheinend einen fruchtbareren Boden. Von verschiedenen Seiten wurden Versuche gemacht, diese Einrichtungen nach Deutschland zu verpflanzen. Doch zeigen unsere deutschen sozialen

Verhältnisse zu erhebliche Abweichungen von den englischen, als daß den Versuchen mehr als episodische Bedeutung zukäme. Was besonders unsere katholischen Verhältnisse betrifft, so ist das allerbeste „Settlement“ ganz ohne Zweifel die Pfarrei bzw. die Errichtung einer entsprechenden Zahl von Pfarrstellen in jenen Vierteln mit ihrem reichen Kranz von sozialen und caritativen Institutionen. Ein sprechendes Bild des Wirkens solch einer Siedlung entwirft Em. Fuch von der 1895 neugegründeten Pfarrei der Salvatorianerpatres auf der Wiener Insel Kaisermühlen, genannt die Hungerinsel (Caritas 1907/08, S. 288/99). Es ist dies ein Beispiel für viele.

So ist im Laufe der letzten Jahre viel getan worden zur Klärung der brennenden Frage der Seelsorgshilfe. Nicht alle Gedanken und Vorschläge konnten und können zur Ausführung oder gar zum Erfolge gelangen. Aber notwendig für die Erreichung des Zieles sind sie alle. Nur so kann eine Frage geklärt werden. Und je mehr äußerer Erfolg verwehrt blieb, um so mehr Dank gebührt dem, der sich selbstlos begnügt, mitzuarbeiten, auch dann, wenn nicht die eigene, sondern anderer Ansicht durchbringt.

Mitten unter derartigen theoretischen Erörterungen reifte allmählich die praktische Lösung hier und dort heran. Und wenn wir uns nicht täuschen, ist gerade der zeitige Ausbau der Caritasorganisation berufen, diese Lösung zu verallgemeinern und im wesentlichen zu erreichen.

Gleich die erste schwierige Frage der Berufsarbeiter hat schon jetzt eine erfreuliche Förderung erfahren. Die meisten der neuen oder neuorganisierten Diözesanverbände haben hauptamtliche Kräfte angestellt, durchgehend in der Caritasarbeit und auch in der Volkswirtschaftslehre bewanderte Geistliche. Damit ist ein erster Stamm gebildet. Durch Zusammenkünfte dieser Berufsarbeiter, wie z. B. Sommer 1916 in Frankfurt a. M., fließt der gemeinsamen Arbeit eine Fülle von Anregung und neuer Verbekraft zu. Neue Arbeitsfelder tun sich auf und verlangen gebieterisch nach Arbeitskräften. Von ganz besonderer Wichtigkeit wird der Ausbau der Caritasorganisation in den größeren Städten. Dort werden sie vielleicht der Stützpunkt, die Ausgangsstelle für die zur praktischen Caritasarbeit und Seelsorgshilfe bestellten Geistlichen werden. Bereits liegt eine Anzahl solcher Beispiele vor. So sei erinnert neben der Geschäftsstelle des Zentralverbandes in Freiburg, die selbstverständlich schon lange Berufskräfte zählt, an die Tätigkeit der Damen des Breslauer

Caritasssekretariats, an den Berliner Caritasverband, der zwei Geistliche, einen Juristen und eine Dame in leitenden Stellungen beschäftigt. Die Tätigkeit des Dortmunder „Stadtvikars“ namentlich bei der Leitung der Zentrale für die katholischen Pfarrgemeinden und des Männerfürsorgevereins ist schon weit bekannt. Ähnliches gilt von Köln, wo der Generalsekretär der Vinzenzvereine seit Jahren segensreich wirkt und neuerdings für die Männerfürsorge ebenfalls ein Geistlicher bestimmt wurde. Es sei hier nur noch auf die vorbildliche Münchener Organisation hingewiesen. Neben dem Jugendfürsorgeverband, an dem sich z. B. ein Geistlicher vornehmlich der Jugendgerichtshilfe widmet, erwarb sich die dortige Tätigkeit des Laienapostolats, das in diesem Fall auf den Arbeitervereinen aufbaut, weit über München hinaus Anerkennung. Auch diese Organisation war aber nur möglich durch die Aufstellung eines eigenen Geistlichen seitens der Arbeitervereine. Bereits auf dem Mezer Katholikentag 1913 fanden die Ausführungen dieses Geistlichen allgemein Beachtung, und für den Caritastag zu Straßburg war Rupert Mayer S. J. als Referent für die Caritashilfe in der Seelsorge vorgesehen. Eng verwoben mit den einzelnen Pfarreien durch Bildung von Pfarrgruppen, deren Vorsitzender oder Beirat der betreffende Pfarrer ist, und doch wieder geeint in der Hand des betreffenden „Spezialgeistlichen“, erscheint diese Art der Erledigung der außerordentlichen Seelsorgsaufgaben als eine glückliche Verbindung von Pfarrseelsorge und Spezialisierung einerseits, von Priester- und Laienarbeit anderseits. Dabei ist es grundsätzlich völlig gleichgültig und rein von den vorhandenen Kräften und gegebenen Verhältnissen abhängig, auf welche Organisationen — neue oder alte, caritative oder soziale, religiöse oder auf eine Mehrheit derselben — das System aufgebaut wird. In ähnlicher Weise, wenn auch zunächst ohne die Zusammenfassung für die ganze Stadt, arbeiteten schon länger verschiedene Pfarrer in Baden¹. Sie fanden ihre Hauptstütze ebenfalls in den Standesvereinen und -kongregationen, betonten aber noch mehr den Zusammenschluß aller Vereine. Diese Gedanken kehren denn auch in dem vortrefflichen, neuerdings vom Freiburger Diözesanverband aufgestellten Organisationsplan wieder. Nach ähnlichen Grundsätzen wirken auf Teilgebieten auch die Berliner vormundtschaftlichen Vereinigungen, die dortigen Müttervereine, deren schon Fäßbender 1906 Erwähnung tut, und die Vinzenzvereine.

¹ Vgl. Alieber, Katholische Liebestätigkeit in Baden (Freiburg 1913), besonders S. 11—126 und S. 231—238.

Diese Beispiele, die wohl leicht vermehrt werden können, zeigen, daß die Aufstellung von Berufsarbeitern auch ein Hauptmittel ist, um ehrenamtliche Kräfte zu gewinnen. Die Berufskräfte sind gezwungen, sich für ihren Arbeitsbereich, sei es eine einzelne Stadt oder eine ganze Diözese, tüchtige Hilfskräfte, namentlich für Pflégschaften, Vormundschaften usw., als Orts- oder Bezirksvertrauensleute und Obmänner heranzuziehen. Sie sind aus ihrer Lebensaufgabe heraus imstande, für die Arbeit zu begeistern durch persönlichen Verkehr, durch Vorträge und Werben in den Vereinen verschiedenster Art. Sie können insbesondere die bestehenden caritativen Vereine auf der Höhe ihrer Arbeit halten. Sie sind die gegebenen Kräfte, größere und kleinere Unterrichtskurse abzuhalten, die Arbeitswilligen dadurch tiefer in Theorie und Praxis einzuführen. So werden die Berufsarbeiter Lehrer, Rat und Halt der ehrenamtlichen Arbeiter. Doch auch an die Aufstellung eigentlicher Schulen kann erst gedacht werden, wenn die genügende Zahl von Berufsarbeitern vorhanden ist. Ein Beispiel hierfür bieten z. B. die neue sozial-caritative Frauenschule in München, die Vorlesungen anerkannter Caritasmänner an der Aölnner Wohlfahrtschule. Das letzte Beispiel zeigt auch, daß auf diesem Wege es wohl möglich wäre, die von Geh. Rat Faßbender im Preußischen Abgeordnetenhaus in Anregung gebrachten Vebraufträge für Caritaswissenschaft zur Tatsache zu machen.

Mit der Einführung derartiger Vorlesungen wäre auch ein neuer wichtiger Schritt zur Gewinnung der Gebildeten für die Caritasarbeit getan. Prälat Pieper, der Generaldirektor des Volksvereins, gab einmal mit Recht dem Gedanken Ausdruck, daß mit dem fortschreitenden Aufstieg des Arbeiterstandes zur Gleichberechtigung mit den andern Ständen der Tätigkeit dieser Stände innerhalb der Arbeiterschaft immer weniger Raum bleibt. Die in der sozialen Bewegung frei gewordenen Kräfte sind darum in erhöhtem Maße den caritativen Aufgaben zuzuführen. Dort finden sie ein reiches Feld der Betätigung, das ihnen immer bleiben wird, die vielen Schwachen und Unselbständigen, die großen und kleinen Kinder, die nicht auf eigenen Füßen stehen können, sondern der starken Hand zur Leitung und Stütze bedürfen. Bei diesen wird entgegen manch anderer Ansicht gerade der sozial höher Stehende, wenn er nur selbstlos zu kommen versteht, oft mehr ausrichten können als der Standesgenosse. Freilich ist auch hierbei etwas notwendig von jenem „Franziskusgeist“, von dem wir oben nicht sprechen hörten und ohne den die wohlgemeinten „Siedlungen“ nicht blühen wollten.

Wenn wir aber die Sprache unserer caritativen Geschichte und Gegenwart reden wollen, dann wird es uns noch verständlicher, wenn wir sagen: Vinzenzgeist ist's, was wir von allen Caritasarbeitern — Geistlichen und Laien, Hohen und Niedern — verlangen müssen. Noch ist es nicht lange her, da hielt man die Forderung des Vinzenzvereins, auch an die eigene Heiligung zu denken und durch den Dienst am Nächsten an sich selbst zu arbeiten, für einen gewissen Ballast und ein Hindernis bei Werbung von Caritasarbeitern. Vielleicht sind wir schon heute soweit, von der erneuten Erfahrung reden zu können, daß opferwillig ausdauernde Kräfte eben nur auf dem Doppelboden der Arbeit an sich selbst und am Nächsten gedeihen können. Nicht als ob die Schulung zu diesem Geiste gerade immer auch die Form der Vinzenzkonferenz tragen müßte, aber wo sie fehlt, da wird das „Interesse“ bald erslahmen oder es wird auf die Dauer keinen freundlichen Widerhall finden. Denn die Armen wollen kein Interesse, sondern hingebende Liebe. Hier hatten die englischen „Siedler“ und ihre deutschen Nachfolger offenbar den rechten Weg eingeschlagen, wenn sie nicht nur kommen wollten, um zu helfen, sondern auch, um zu lernen. Wenn sie trotzdem nicht recht durchdringen konnten, dann lag es eben daran, daß der rein natürliche Wurzelboden auf die Dauer und für die Allgemeinheit zu solcher Gesinnung zu wenig Nahrung bietet. Neben dies jüngste Beispiel dürfen wir die Lehren der Vorzeit stellen und daran erinnern, wie z. B. der hl. Ignatius, der einen ausgesprochen apostolischen Orden gründen wollte, an die Spitze das Streben nach dem Doppelziel der Heiligung des eigenen Ichs wie jener des Nächsten stellte. Ohne dies Doppelstreben wird das Wirken der Barmherzigkeit zu jenem typischen Wohltun, das nur allzuoft in Pharisäertum oder Wohlfahrtsport ausartet und weiten Kreisen schon das Wort Liebe und Barmherzigkeit vergällt hat.

Wollen wir deshalb wirklich Caritasarbeiter und nicht bloß Interessenten gewinnen, so dürfen wir die eine Forderung hinter der andern nicht zurückstellen. Der Erfolg wäre sonst wohl eine große Zahl zu Beginn, die sich aber nur allzubald lichtet, ähnlich wie die Scharen der Kriegshelferinnen bei Kriegsbeginn. Mutlosigkeit und Müdigkeit treten dann leicht bei einer noch jungen Bewegung ein. Was not tut, ist hingegen ein frisches, stetiges, wurzelechtes Wachstum, das darum auch die Jahre überdauert und Früchte treibt. Ganz besonders gilt dies für die Gewinnung von Kräften aus den Reihen der jungen Akademiker. Dort arbeitet seit Jahren die sozial-studentische Bewegung. Sie hat zweifel-

los manches erreicht in der Werbung des für den Beruf unumgänglichen sozialen Verständnisses. Der Caritasgeistliche findet dort schon jetzt einen bereicherten Hörerkreis. Arbeiter im Dienste des Nächsten wird aber auch diese Bewegung nur dort bilden, wo sie auf ein religiöses Fundament trifft oder es sich schafft. Der Weg Ozanams und seiner Gefährten von der ersten Vinzenzkonferenz führt auch heute noch zum Ziel. Der klare Wille, als katholischer Student eine Christenpflicht im Dienste der Armen zu erfüllen, durch ihn sich selbst aber keinen geringeren zu leisten, bedeutet eigene innere Festigung und Bereicherung. Auf Anregung und ausdrücklichen Wunsch des verdienten Leiters des „Sekretariats Sozialer Studentenarbeit“ in M.-Gladbach hatten wir ähnlichen Gedanken in diesen Blättern noch vor dem Kriege Ausdruck verliehen (86. Band, S. 355/57). Wenn nach dem Krieg diese Erkenntnis auch unter den Studierenden innerhalb der Bewegung weitere Kreise belebt, so wird nicht nur der studentischen Sache selbst reicher Gewinn an treuen Arbeitern werden, sie wird auch noch mehr als bisher dem Ganzen dienen, als echte Jugendbewegung ein sprudelnder Quell stets arbeits- und opferfreudiger frischer Kraft, ein steter Jungbrunnen für die Arbeit unter den Mühseligen und Beladenen aller Art und jeden Standes. Gewiß werden nicht alle bis dahin vordringen. Das kann nicht erwartet werden. Allen aber soll der Weg dahin klar sein und offen stehen. Dann wird es uns nicht gebrechen an Caritasarbeitern, wie wir sie brauchen, nicht an Laien, nicht an Priestern. Ist es doch eine alte Erfahrung, daß besonders in den gehobenen Schichten das caritativ tätige Elternhaus das beste Erdreich für die Gnade des Priesterberufs bildet. Es ist die Krönung der Freude des Laienapostels, wenn er dem Herrn einen Priesterapostel darbringen kann.

So erscheint die ausgebaute Caritasorganisation im katholischen Deutschland als festes Fundament eines hoffnungsvollen, festgefügteten Bauwerks christlicher Liebe. Möge jeder, der berufen ist, helfen, das Werk zur Vollendung zu führen.

Konstantin Koppel S. J.